



Junge Enthusiasten in Georgien und der Ukraine entdecken die reiche Tradition der UdSSR für Mosaik wieder. Lange nahm keiner Notiz von den verfallenen, aber farbenfrohen und fantasievollen Kunstwerken. Jetzt aber wird ihnen ein neues Leben auf Blogs und sozialen Medien eingehaucht. Jens Malling begab sich auf Spurensuche.

## Vergessene Zukunft

Jetzt sind wir ganz nah«, das sind die Worte der 27-jährigen Nino Siradzes. Wir sind auf einem Sitz in der gelben Marschrutka zusammengekauert. Der Minibus bringt uns weiter und weiter vom Zentrum Tiflis weg und in ein verlassenes Industriegebiet am Rande der Stadt. Nino sitzt über ihrem Smartphone gebeugt. Das Display zeigt eine kleine rote Nadel und wo unser Ziel liegt. »Hier ist es«, sagt sie plötzlich, gibt dem Fahrer Bescheid, springt vertraut raus und führt uns über einige Eisenbahnschienen hinüber.

Ihre dunklen Augen und das schwarze Haar tragen mit ihrem Gespür für Technologie zu dem Eindruck einer Stieg-Larsson-Heldin bei. Geschick vermeiden ihre Stiefel auf den Müll entlang der Bahnstrecke zu treten. Die Arme in der braunen Kapuzenjacke drücken etwas Gebüsch zur Seite: Die Bewegung enthüllt eines der schönsten Sowjetmosaiken der georgischen Hauptstadt. Das Kunstwerk ist ungefähr 100 Meter lang und vielleicht vier Meter hoch. Szenen von

einer sozialistischen Mustergesellschaft schlängeln sich untereinander: Autos und Züge sausen fort, die neuesten EDV-Anlagen stehen bereit, um die Sowjetbürger zu bedienen, Reagenzgläser mit bunten Flüssigkeiten schwappen und brodeln. Das Mosaik zeigt mehrere heroische Arbeiter, die fleißig ackern, um den Kommunismus aufzubauen. Dies ist offensichtlich eine betriebsame und effiziente Gesellschaft, in der die Menschen sich gegenseitig helfen, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. An einem Ort über den vielen idealisierten Motiven schwebt ein Kosmonaut zwischen ein paar Sternen. Die Entdeckung des Weltalls, Wissenschaft im Dienst der Menschheit, Schöpferkraft, Gemeinsamkeit und Vielfalt sind Themen, die der unbekannte Künstler besonders deutlich hervorhebt.

»Die Mosaik faszinieren mich, weil sie die Geschichte festhalten. Sie stellen das Alltagsleben der UdSSR dar, so wie die Werte, worauf die Gesellschaft basierte. Oder eher basieren sollte, weil in vielen Fällen die

Mosaik reine Werbung für die Sowjetunion darstellen. Besonders gefallen mir die kleinen Einzelheiten. Hier zum Beispiel sind die Sowjetbürger vor ihren Rechnern beschäftigt und dort erringen Athleten neue Rekorde«, sagt Nino und zeigt mit dem Finger darauf, als wir vor dem Ziel unserer Exkursion stehen.

So groß ist ihre Begeisterung für die sowjetische Kunst, dass sie die Internetseite [www.soviet-mosaics.ge](http://www.soviet-mosaics.ge) gegründet hat. Auf der Seite sammelt Nino Informationen über alle Mosaiken in Georgien. Unter anderem hat sie ein reichhaltiges Fotoarchiv online gestellt. Geokoordinaten helfen anderen Mosaikenthusiasten, die verlinkten Kunstwerke zu entdecken. Ninos Freude an der Zusammenstellung der kleinen bunten Fliesen – in der Regel etwa zwei mal zwei Zentimeter – die zusammen die bunten, fantasievollen und aus heutiger Sicht etwas naiven Motive bilden, entwickelte sich früh, erinnert sie sich. »Ich wuchs in den ersten Jahren der postsowjetischen Zeit auf. Als ich als Kind auf den

Straßen Tiflis' unterwegs war, war alles sehr grau. Die Gebäude schienen völlig farblos. Doch plötzlich wurde dieser Zustand durch etwas völlig anderes ersetzt, nämlich die Mosaik und ihr Überfluss an Farben. Ich war sofort zu ihnen hingezogen. Noch heute, wenn ich ein neues Mosaik entdecke, kehrt dieses Gefühl wieder.« Diese Art von Kunst blühte überall in der Sowjetunion in den 1960er und 1970er Jahren, erzählt Nino. Fabriken, Schulen, Kurhotels, U-Bahn-Stationen und Bushaltestellen waren beliebte Orte, die mit den Miniaturfliesen verziert wurden.

»Wenn die Sowjetbürger auf die Straße gingen oder in den Fabriken arbeiteten, blickten sie auf und sahen diese riesigen Wände mit schönen Motiven. Es war beabsichtigt, dass sie sie beeindruckten und ihr Leben beeinflussen. Sie sahen die frohen Gesichter der Arbeiter und im besten Falle hatten sie einen ansteckenden Effekt. Sie sollten glücklich sein und weiterhin für den Aufbau des Sozialismus arbeiten«, erklärt sie. Früher wurden die Mosaiken verwendet, um insbesondere Kirchen zu schmücken. Aber die Künstler der UdSSR entfernten sie aus ihrem ursprünglichen religiösen Kontext. Stattdessen wurden die Mosaiken verwendet, um die Kraft des Sozialismus zu zeigen und stellten eine Art monumentale Propaganda da. Nino lässt ihre Augen über die Tausend und Abertausend Fliesen gleiten. Manchmal lärm hinter uns ein Zug vorbei.

Seit der Abwicklung der Sowjetunion 1991 bestand lange kein Interesse an dieser besonderen Art der Kunst. Für die Vorzüge des Sozialismus zu werben, war nicht mehr in Mode. Machthaber mit radikal anderen Werten übernahmen die politische Führung in den postsowjetischen Republiken. Die Mosaiken gerieten in einen schrecklichen Zustand. Viele wurden zerstört oder entfernt. Von der riesigen Collage vor uns sind mehrere von den kleinen quadratischen Steinen heruntergefallen. Sie hinterlassen unheimliche, entblößte Flecken des Nichts in der Mitte der Sozialistenedylle. Die bunten Quadrate liegen zerstreut am Fuße der Wand. Nino beugt sich, nimmt ein paar in die Hand und prüft sie mit dem Blick einer Expertin. Die miserable Verfassung der Mosaik macht es dringend erforderlich, ihnen Aufmerksamkeit zu schenken und ihren Zustand zu dokumentieren. Nino hat sich mit dem Projekt GeoAIR zusammengetan, das 2014 eine Ausstellung organisierte und das Buch »Lost Heroes of Tbilisi – Soviet Period Mosaics« herausgab. Darüber hinaus tauscht sie Erfahrungen mit Enthusiasten in der Ukraine aus. Die Gleichgesinnten in Kiew betreiben die Webseite [www.ukrainianmosaic.org](http://www.ukrainianmosaic.org). Nino bemüht sich in ihrer Freizeit, die Mosaiken zu kartieren, denn eigentlich arbeitet sie Vollzeit in einer Bank. Sie reist nicht nur an den Wochenenden im Lande herum, um die Werke zu fotografieren, Nino knüpft auch Kontakte mit den Künstlern, die damals die georgische Sowjetrepublik dekoriert haben. Ihre Aussagen sind oft die einzigen verfügbaren Quellen. Die meisten der Mosaiken stellen reine Mysterien dar, von denen weder der Autor noch das Baujahr bekannt sind.

»Es ist sehr schwierig, Informationen über diese Art von Kunst zu finden. Ich habe in mehreren Archiven und Bibliotheken gesucht, aber ich konnte nichts Bedeutsames finden. Offensichtlich wurden die Angaben nicht gespeichert«, sagt Nino. Georgiens Gewerkschaft der Künstler hatte ein eigenes Archiv, in dem Daten gespeichert waren. Aber das Archiv wurde während des georgischen Bürgerkrieges in den frühen 1990er Jahren zerstört. Ninos Initiative hilft, die Schäden wieder gut zu machen.

»Manchmal, wenn ich neue Bilder auf den Blog hochlade, dann schreiben die Besucher mir zum Beispiel, »Hey, das ist mein Schwiegervater, der das Mosaik gemacht hat.« Einer der Mosaikmacher mit dem Nino in Kontakt ist, ist der 70-jährige Nugzar Medzmariashvili. Er ist der Künstler hinter dem »Prometheus« – einem vier Meter hohen und 24 Meter langen Bild, das immer noch die Bibliothek der georgischen Akademie der Wissenschaften schmückt. Ein abgenutzter Aufzug führt durch mehrere Stockwerke von Beton bis zu seiner Wohnung, die sich im Stadtteil Vake befindet. Ein Mechanismus in der Kabine schluckt eine Münze. Der Betrieb des Aufzugs ist seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion privatisiert.

»Prometheus beendete ich 1970 nach zwei Jahren langer Arbeit. Ich hatte zwei Assistenten, die mir geholfen haben die Steine zu setzen«, erinnert sich Medzmariashvili. Das Motiv stellt die Figur der griechischen Mythologie dar, die das Feuer und dadurch das Wissen und die Macht zu den Menschen bringt. Das Mosaik befindet sich in einem Lesesaal. »Deswegen habe ich diese Idee verfolgt«, erläutert er. Der georgische Künstler zündet sich eine Zigarette an und nimmt ein Schluck Tee aus dem eleganten Silberbecher, der vor ihm auf dem Tisch steht. Im Regal stehen Bücher über Picasso und von der russischen Dichterin Anna Achmatowa. Gemälde, die er selbst gemalt hat, hängen überall in der Wohnung.

»Die Kunstwerke sind historisch bedeutsam. Ob sie gute oder schlechte Kunst sind, soll der Betrachter selber beurteilen.«

Nugzar Medzmariashvili

Mit einer kritischen Haltung gegenüber dem damaligen politischen System und als Nichtmitglied der Kommunistischen Partei hatte Medzmariashvili bereits damals ein ambivalentes Verhältnis zu vielen Mosaiken, weil sie die sozialistische Gesellschaft ohne Vorbehalt verehrten. »Prometheus« ist das einzige Mosaik, das er je gemacht hat und es ist eine Arbeit, auf die er stolz ist, aber weitere Angebote, zum Beispiel Bushaltestellen und Restaurants zu verzieren, hat er abgelehnt. »Ich sah keine künstlerische Herausforderung darin. Es war Auftragsarbeit. Ich nahm es als oberflächlich wahr, weil die Künstler es nicht nötig hatten, selbst zu denken. Sie brauchten nur Ideen, die in der Gesellschaft herrschten, zu reproduzieren.« Dennoch bedauert Medzmariashvili den Zustand der Mosaiken im heutigen Georgien und unterstützt Ninos Projekt. »Die Kunstwerke sind historisch bedeutsam. Ob sie gute oder schlechte Kunst sind, soll der Betrachter selber beurteilen«, sagt er und bläst den Rauch der Zigarette aus.

Abgesehen von einem älteren Mann, der Nino getadelt hat, weil sie »das sowjetische Zeug« fotografierte, erhielt sie nur positive Reaktionen auf das Projekt, was sie freut, aber auch wundert. »Ich dachte, manche würden es nicht mögen, weil es in Georgien viele gibt, die sehr negative Gefühle gegen alles, was mit der Sowjetunion zu tun hat, hegen. Ich finde, es muss nicht unbedingt so negativ sein. Es besteht ein Bedarf, eine nuanciertere Haltung zu diesem Teil der Geschichte zu entwickeln. Es gibt so viele schöne Mosaiken in Georgien«, sagt sie. Sie nicht zu schätzen und verfallen zu lassen, nur weil sie aus der sowjetischen Epoche stammen, ist für Nino kein gültiges Argument.

oben/unten Mitte: Mosaik, wie sie überall in Georgien zu finden sind.

links: Mosaikkünstler Nugzar Medzmariashvili in seiner Wohnung.

rechts: Nino Siradze vor dem Mosaik einer sozialistischen Mustergesellschaft.

Fotos Mosaik: Nino Siradze, Porträts: Jens Malling

